

Uta Pohl-Patalong

Gegenwelt oder Teil der Gesellschaft?

Zur Orientierung der Kirche in der Gegenwart¹

PD Dr. Uta Pohl-Patalong ist Privatdozentin für Praktische Theologie und Schriftleiterin von "Lernort Gemeinde"

Mit den Fragen zu den Aufgaben der Kirche heute und den leitenden Bildern, an denen sie sich orientiert, wird das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft, zur "Welt", immer mitverhandelt. Ich vermute sogar, dass die Frage, wie die Kirche ihre Rolle im Verhältnis zur Gesellschaft versteht, einen ganz entscheidenden Punkt in der Zukunftsdebatte markiert. Nun ist diese Frage alles andere als neu. Sie ist der Kirche immer und zu allen Zeiten aufgegeben, und entsprechend ist sie immer wieder auch unterschiedlich beantwortet worden. Es muss notwendig zur Ekklesiologie und zu den Überlegungen zum Sinn kirchlichen Handelns gehören, über diese Frage nachzudenken und immer wieder neu um ein theologisch wie soziologisch angemessenes Verhältnis zur Gesellschaft zu ringen. Um so erstaunlicher ist es, dass, soweit ich es wahrnehme, dieser Aspekt in den aktuellen kirchlichen Debatten und Reformüberlegungen nur selten wirklich grundlegend reflektiert wird. Zwar wird auf gesellschaftliche Entwicklungen häufig Bezug genommen, dies jedoch als Problemanzeige, auf deren Hintergrund die gegenwärtige Situation der Kirche verstanden werden muss. Was kaum geleistet wird, ist eine grundlegende Reflexion des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft und schon gar nicht ihre ekklesiologische Begründung. Implizit wird jedoch in den diskutierten und zum Teil bereits umgesetzten Zukunftsüberlegungen das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft permanent mitverhandelt. Dies gilt in zwei Richtungen: Zum einen wirken sich in den jeweiligen Reformvorschlägen die inneren Bilder des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft bereits aus. Zum anderen haben die (meist durch die Finanzknappheit angestoßenen) Veränderungen direkte Konsequenzen für das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, vor allem in der Frage, welche Aufgaben die Kirche zukünftig übernehmen wird. Beide muss man zum einen wahrnehmen und sich ihre Konsequenzen vor Augen führen, um die – für die nächsten Jahrzehnte sicher sehr prägenden – Entscheidungen fundiert treffen zu können.

Hierzu möchte ich einen Beitrag leisten. Ich möchte dies so tun, dass ich anhand von zwei weit auseinander liegenden Polen, wie sich die Kirche im Verhältnis zur Gesellschaft positionieren kann, aufzeige, was dies jeweils für das konkrete Handeln, für die Aufgaben der Kirche und ihre leitenden Bilder bedeutet. Damit konstruiere ich zwei idealtypische Modelle, für die man sich im konkreten kirchlichen Handeln in der Regel kaum eindeutig entscheiden wird, sondern sich irgendwo zwischen den beiden Polen verorten. Die Konsequenzen der – häufig eher intuitiven, wenig reflektierten – Positionierung

deutlich vor Augen zu haben, kann jedoch dazu beitragen, die Position bewusst einzunehmen und die Folgen zu bejahen und auch zu kommunizieren. Dies würde einen wesentlichen Schritt voran in der Reformdebatte bedeuten. Zunächst aber möchte ich kurz wesentliche Entwicklungen der Gesellschaft heute zusammenfassen, um klarzumachen, wozu sich die Kirche konkret positionieren muss.

Prägende Entwicklung der Gesellschaft heute

Da die neueren gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten Jahren immer wieder dargestellt worden sind, fasse ich diese hier nur anhand einiger Schlagworte zusammen, die für die Positionierung der Kirche gegenüber der Gesellschaft eine besonders wichtige Rolle spielen.²

Individualisierung

Mit der Individualisierung unterliegen Bindungen und Beziehungen zunehmend der subjektiven Wahl und müssen persönlich eingegangen und verantwortet werden, sind damit auch potenziell immer aufkündbar. Oft genug ist die Wahlfreiheit jedoch nur eine theoretische, denn sowohl innerpsychische Prägungen wie äußere Faktoren beschränken die individuellen Möglichkeiten erheblich. Nicht nur deshalb hat die Individualisierung sehr ambivalente Folgen für die Individuen: auf der einen Seite ist die Freiheit, das eigene Leben zu gestalten, erheblich gestiegen, auf der anderen Seite werden nicht nur größere Entscheidungsmöglichkeiten suggeriert als real vorhanden sind, der "Zwang zur Wahl" stellt auch für nicht wenige Menschen eine erhebliche Anforderung und nicht selten Überforderung dar.

Pluralisierung

Wenn gewählt werden kann, fallen die Wahlen unterschiedlich aus, damit folgt der Individualisierung die Pluralisierung der Gesellschaft. Im Ergebnis haben sich die Lebenswege, Lebensstile und Lebenseinstellungen vervielfacht und werden sich weiter vervielfachen. Die Pluralisierung erstreckt sich auf alle Lebensbereiche und wiederum nicht zuletzt auf den religiösen Bereich. Menschen leben, denken, fühlen und glauben heute unterschiedlicher als früher. Auf der anderen Seite ist mittlerweile deutlich geworden, dass die Pluralität nicht gren-

1 Der Artikel geht zurück auf einen Vortrag vor dem PastorInnenkonvent des Kirchenkreises Rantzaue am 7. Mai 2003.

2 Vgl. dazu beispielsweise M.N. Ebertz, *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg 2003, 16-125 oder U. Pohl-Patalong, *Seelsorge zwischen Individuum und Gesellschaft. Ansätze zu einer Neukonzeption der Seelsorgetheorie (Praktische Theologie heute Bd.27)*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, ??.

zenlos ist, sondern sich Menschen an Milieus orientieren. Dass Menschen so unterschiedlich leben, glauben und urteilen, stellt Selbstverständlichkeiten in Frage und zerstört Eindeutigkeiten. Die Welt erscheint ambivalent und häufig widersprüchlich. Auch die gestiegenen technischen Möglichkeiten tragen zur Pluralisierung bei, indem sie die Mobilität und den Informationsaustausch erhöhen, so dass die Regionen und Kulturen näher zusammenrücken und sich stärker beeinflussen. Der interkulturelle Einfluss nimmt rapide zu und vermischt sich mit ausdifferenzierten Angeboten, so dass ein vielfältiger 'Markt der Möglichkeiten' entsteht. Insgesamt gibt es zumindest gesamtgesellschaftlich gesehen und auch im Erleben vieler Menschen keinen Glauben an eine übergreifende *Meta-Erzählung* mehr (Wolfgang Welsch). Ein gesellschaftlicher Konsens dessen, was als ein gutes und richtiges Leben gilt, ist nicht mehr vorhanden. Der christliche Glaube hat kein weltanschauliches Monopol mehr, sondern Religiosität speist sich aus unterschiedlichen Quellen. Die religiöse Sinnsuche enthält dabei in der Regel durchaus Elemente der traditionellen sinngebenden Instanzen, diese werden aber nicht einfach übernommen, sondern quasi als Material, das in unterschiedlicher Weise kombiniert und zusammengesetzt wird.

Subjektivierung

Das eigene Ich hat an Bedeutung gewonnen und wird weiter immer wichtiger. Wenn die eigene Person – zumindest theoretisch – zur wichtigsten Instanz für die zentralen Lebensentscheidungen wird, steigt die Bedeutung des Ich im subjektiven Erleben und wird stärker zum Gegenstand der Aufmerksamkeit. Im Wechsel der Lebensbezüge wird die eigene Person zunehmend zur einzigen feststehenden Instanz, da alle Bindungen zumindest potenziell fragil sind. Die Menschen erleben sich selbst als Instanz, die das Leben gestaltet, die relevanten Entscheidungen trifft und vor allem die Verantwortung für diese übernimmt, womit immer mehr Funktionen von ihnen selbst übernommen werden. Entsprechend sind auch immer weniger Menschen bereit, fertige Wahrheiten von Autoritäten blind zu übernehmen, sondern sie sind auf der Suche, persönliche und für sie einsichtige Wahrheiten zu finden.

Ausdifferenzierung bzw. Segmentierung

Die Gesellschaft stellt sich weniger denn je als einheitlicher Lebenszusammenhang dar. So sind der private wie der berufliche Lebensbereich häufig nicht nur räumlich, sondern auch durch ganz unterschiedliche Anforderungen und Erwartungen voneinander getrennt. Der Mensch ist verschiedenen und teilweise sogar widersprüchlichen Anforderungen ausgesetzt, die er in seiner eigenen Person zusammenbringen muss, da die gesellschaftlichen Strukturen keine Rücksicht darauf nehmen. Umgekehrt leben Menschen faktisch in ganz unterschiedlichen Lebenswelten und nehmen diese auch als unterschiedliche wahr. Im Beruf gelten oft andere Logiken als in der Familie – und viele sind auch gerade froh, diese Bereiche trennen zu können –, der Freundeskreis

muss nichts mit dem Wohnort zu tun haben, und auch die religiösen Bezüge können unterschiedlich sein: man lässt sich in einem besonders schönen Kirchengebäude trauen, geht in eine andere Kirche zum Konzert, und die Kinder gehen zum Krabbelgottesdienst noch mal in eine andere Gemeinde.

Mobilität

Dieses Verhalten hängt auch mit einem anderen Aspekt zusammen: Menschen sind heute deutlich mobiler als in früheren Generationen, und zwar sowohl von den technischen Möglichkeiten wie auch vom ideellen Horizont her. Es ist völlig selbstverständlich, zwischen Wohnort und Arbeitsort größere Strecken zurückzulegen, Freundschaften über größere Entfernungen aufrechtzuerhalten und kulturelle Events an unterschiedlichen Orten wahrzunehmen. Dies gilt generell als Tendenz, aber für unterschiedliche Menschen oder Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichem Maße. Es gibt Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Älteren und Jüngeren, zwischen Menschen mit und ohne Kinder. Umstritten ist – und da scheint es auch tatsächlich keine zuverlässigen wissenschaftlichen Aussagen zu geben –, wie groß diese Unterschiede sind und wie sich diese entwickeln werden.

Kirche und Gesellschaft – zwei polare Positionen

Grob schematisiert kann die Kirche mit zwei gegensätzlichen Positionen auf die Gesellschaft der Gegenwart reagieren. Zum einen kann sie ihr Selbstverständnis in Abgrenzung zu den gesellschaftlichen Entwicklungen verstehen und sich an dem leitenden Bild einer "Gegenwelt" orientieren. Sie äußert sich dann nicht nur kritisch zu den gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern organisiert und gestaltet sich in ihren Formen und Arbeitsweisen möglichst gegenläufig zur Gesellschaft. Dies wird sie vor allem dann tun, wenn sie die Entwicklungen negativ bewertet und sie vor allem als Belastung für Menschen und als Gefahr für das gesellschaftliche Ganze sieht. Oder sie kann diese gesellschaftlichen Tendenzen akzeptieren, sie entweder neutral als unhintergebar hinnehmen oder positiv in ihren Chancen wahrnehmen und sich in ihren Formen und Arbeitsweisen bewusst als ein Teil dieser Gesellschaft verstehen. Die Aufgaben der Kirche werden dann entsprechend unterschiedlich bestimmt.

Kirche als "Gegenwelt" zur Gesellschaft

Bindungen stärken

Versteht sich Kirche als gegenläufig zu den gesellschaftlichen Entwicklungen, dann wird sie der Individualisierung entgegensteuern und in ihren Organisationsformen und in ihrem Handeln die vorgegebenen Bindungen betonen. Von den Sozialformen her entspricht dem eine Konzentration auf die Ortsgemeinde in ihrer traditionellen Orientierung. Mit ihr wird die Erwartung verbunden, dass Menschen sich an die Gemeinde wenden, der sie auf-

grund ihres Wohnortes zugeordnet sind. Das Angebot jeder Gemeinde ist dann breit gefächert und hat keine ausgeprägten Schwerpunkt- und Profilbildungen, die ja ein Wahlverhalten begünstigen und der gesellschaftlichen Subjektivierung folgen. Diese Position fördert eher die Selbstständigkeit der Einzelgemeinde. Wenn eine Zusammenarbeit zwischen Gemeinden aus finanziellen Gründen notwendig ist, wird deren primäres Ziel sein, das Angebot jeder einzelnen Gemeinde möglichst umfassend aufrechterhalten zu können. Es geht dann nicht darum, für die pluralen Bedürfnisse von Menschen Unterschiedliches anzubieten, sondern ein eindeutiges Angebot zu machen in der Überzeugung, dass gerade dies Menschen gut tut. Die Gemeinde wird als ein Gebilde verstanden, in dem alle Menschen willkommen sind, in das sie sich aber in gewissem Sinne auch einfügen müssen.

Gemeinschaft stärken

Auf Gemeinschaft und Beziehungen wird ein Schwerpunkt der Aufmerksamkeit gelegt, wobei als Grundlage der Gemeinschaft nicht eine persönliche inhaltliche Überzeugung oder ein gemeinsames Interesse – das ja wieder der subjektiven Wahl unterliegt und sich jederzeit verändern kann – betrachtet wird, sondern die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinde. Um der Gefahr der Vereinsamung als mögliche Konsequenz aus der Individualisierung entgegenzutreten, wird besonderer Wert auf die "kleine Diakonie" in der Nachbarschaft gelegt. Im Blick sind in dieser Orientierung die "Verlierer" der gesellschaftlichen Entwicklungen, diejenigen, die das ständige Wählenmüssen überfordert und die froh sind, wenn ihnen klare Angebote gemacht werden.

Den Menschen als Ganzes wahrnehmen

Entgegen der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und Segmentierung soll der ganze Mensch angesprochen werden, unabhängig von seinem Beruf, Familienstand, seinen Interessen und Neigungen. Die gesellschaftliche Trennung in unterschiedliche Lebenswelten und entsprechend die Wahrnehmung der Menschen unter partiellen Aspekten soll nicht mitvollzogen werden. Die bedeutet auch, dass es primär um das Gemeinsame von Menschen geht, statt ihre Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit zu betonen. Werden die gesellschaftlichen Milieus wahrgenommen, wird eher nach dem verbindenden gesucht als nach den ausdifferenzierten Bedürfnissen gefragt.

Heimat bieten

Der Gedanke der Ganzheit kann sich mit der Wertschätzung des Ortes als primärem Lebensraum verbinden. Die bleibende Bedeutung des Wohnortes wird betont, die gesellschaftliche Mobilität eher als Zwang und dem Menschen zum Schaden reichende Anforderung verstanden. Die Gemeinde wird in dieser Linie – entgegen der gesellschaftlichen Mobilität – als Heimat verstanden in der ansonsten unbehausten Welt, wo man zur Ruhe kommen und auftanken kann. Sie hat "Heimat zu bieten in

der grauen Heimatlosigkeit der Großstädte, Begegnung und Kommunikation zu ermöglichen, um so die Gefahr der Anonymität und der Isolierung zu bannen, 'Nischen', in denen sich der Großstädter zu Hause fühlen kann, kirchliche Treffpunkte, in denen dann doch wieder irgendwie 'dörfliche' Strukturen wachsen und sich auswirken können"³ Wenn die Gemeinde ein verlässlicher Ort sein soll, wo man zu Hause sein und wohin man sich von der Hektik zurückziehen kann, muss sie entsprechend überschaubar sein und darf nicht permanenten Veränderungen unterliegen. Dies hat auch Konsequenzen für die Arbeitsformen der Gemeinde: es werden eher kontinuierliche Gruppen und Kreise mit einem hohen Grad an Verbindlichkeit sein entgegen den gesellschaftlichen Tendenzen, sich seine Bezüge nach Neigung und zeitlich befristet selbst zu wählen.

Die christliche Botschaft vermitteln

Inhaltlich bedeutet dies, dass entgegen der gesellschaftlichen – auch religiösen – Pluralisierung die Kirche als Ort verstanden wird, wo Menschen eine Alternative zum gesellschaftlichen Zwang, sich die eigene Weltanschauung zu kreieren, finden können. Die christliche Botschaft wird als eindeutig betrachtet, die nicht synkretistisch mit anderen Elementen vermischt werden darf. Das Christentum bildet in dieser Perspektive eine "Meta-Erzählung", der zwar gegenwärtig viele nicht folgen, die aber nach wie vor einen entsprechenden Anspruch erhebt.

Im Blick ist bei dieser Haltung vor allem die Kerngemeinde, die jedoch missionarisch erweitert werden soll. Wenn Menschen dennoch die Kirche nur fallweise in Anspruch nehmen, beispielsweise mit dem Wunsch nach einer Kasualie, wird dies eher kritisch gesehen. Statt auf die individuellen Bedürfnisse besonders einzugehen, wird ihnen eher die Gemeinschaft der Ortsgemeinde angeboten.

Konsequenzen für die pastorale Rolle

Nur noch andeuten kann ich hier die Konsequenzen für die pastorale Identität und Rolle: konsequent muss diese auch einen möglichst weitreichenden Gegenentwurf zu den gesellschaftlichen Entwicklung bilden. Beruf und Privatleben dürfen nicht getrennt werden, Freizeit und Gemeindeleben gehen ineinander über. Die Zahl der Lebensbezüge ist dann möglichst klein zu halten, gegebene Bindungen stehen im Vordergrund.

Kirche als Teil der Gesellschaft

Unterschiedliches für Unterschiedliche anbieten

Versteht sich Kirche hingegen als Teil der Gesellschaft, die an ihren Entwicklungen teilhat, legen sich andere Organisations- und Arbeitsformen nahe. Kirche begreift

3 H. de Bruin/W. Bröckers, Stadtseelsorge. Wege für die Praxis - Wege mit dem Menschen, Frankfurt a.M. 1991, 125.

sich dann als eine Option, die Menschen wählen können und dann wählen, wenn sie gute Gründe darin erkennen. Sie geht also nicht davon aus, dass Menschen zu ihr kommen, weil sie einer Gemeinde zugehörig sind oder weil sie einer Tradition folgen, sondern gestaltet – der Individualisierung folgend – ein Angebot, das eine positive Wahl fördert. Da sie die Pluralisierung der Gesellschaft als gegeben hinnimmt, sie evtl. sogar begrüßt, muss dieses Angebot vielfältige Angebote für unterschiedliche Zielgruppen beinhalten, nicht nur wie traditionell nach Alter und Geschlecht, sondern besonders im Blick auf die Lebensfragen und Lebensstile. Hier werden dann die Milieuforschungen besonders interessant, um die Vielfalt der Milieus und ihrer Bedürfnisse wahrzunehmen. Jede Gemeinde und jede kirchliche Einrichtungen befragt sich, auf welches Milieu welches Angebot eigentlich implizit ausgerichtet ist – denn dass das Gleiche für alle Menschen gleichermaßen attraktiv ist, erscheint dann kaum möglich. Das gilt übrigens faktisch auch – und das ist meist eine eher schmerzhaftes Erkenntnis – für den agendarischen Gottesdienst, der ja gerade den Anspruch erhebt, für alle da zu sein. Nimmt man die Pluralität der Bedürfnisse, Stile und auch Spiritualitäten von Menschen ernst und akzeptiert diese, muss über die gottesdienstlichen Formen noch einmal deutlich nachgedacht werden. Möglicherweise müssen sich dann die Formen von Gottesdiensten vervielfältigen – oder das agendarische Modell müsste sich soweit verändern, dass sich ganz unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen darin zu Hause fühlen.

Organisationsformen vervielfältigen

Selbstverständlich kann keine einzelne kirchliche Institution die Vielfalt an inhaltlichen Angeboten alleine wahrnehmen. Ein arbeitsteiliges Verständnis von Kirche liegt dann nahe, das Profilbildungen der jeweiligen Gemeinden und Institutionen begünstigt. Da eine vorhandene und noch zunehmende Mobilität angenommen wird, geht man davon aus, dass Menschen diese auch aufsuchen und erreichen können. Dies kann sowohl auf eine Ausgestaltung der Dienste und Werke hinauslaufen, die insbesondere die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen im Blick haben, aber auch eine Schwerpunkt- und Profilbildung von Ortsgemeinde begünstigen – oder vielleicht muss über die Organisationsformen der Kirche unter diesen Aspekten auch noch einmal anders nachgedacht werden.⁴

Unterschiedliche Beteiligungsformen

Kirche versteht sich in dieser Linie bewusst als einen Teil der Lebenswelt von Menschen und versucht nicht, diese in allen ihren Lebensbezügen zu integrieren. Sie setzt damit stärker auf inhaltliche Angebote und weniger auf Freizeitgestaltung, da sie nicht davon ausgeht, dass Menschen quasi in der Gemeinde “leben”. Ihre Arbeits- und Beteiligungsformen sind unterschiedlich, in der Tendenz jedoch

eher projektgebunden, auch zeitlich befristet und nicht mit der Erwartung verbunden, dass Menschen auf Dauer in immer gleichen Maße der gemeindlichen Arbeit verbunden sind. Sie bietet Menschen Beteiligungsmöglichkeiten an, die auf subjektiver Überzeugung beruhen und bei denen die Freiwilligkeit der Bindung jederzeit deutlich ist. Wie diese genau aussehen, das ist m.E. noch ein Suchprozess, der in jedem Fall zusammen mit den Beteiligten – und nicht für sie – gestaltet werden muss.

Subjektivität ernst nehmen

Die gewachsene Subjektivität wird dabei ernst genommen, vermutlich sogar begrüßt. Sie wird primär in ihren Chancen gesehen, so dass Menschen die Möglichkeit geboten wird, aufgrund persönlicher Überzeugungen Beziehungen zu gestalten und etwas für andere zu tun, was ihnen selbst Befriedigung verschafft. Gemeinschaft wird dann durchaus gepflegt, jedoch immer wieder nach Formen gesucht, die den jeweiligen Menschen entsprechen – und sie kann durchaus auch zeitlich befristet und unter bestimmten Interessen zustande gekommen sein.

Angebote auf Lebenssituation zuschneiden

Als wesentliche Aufgabe wird gesehen, Menschen und ihren Bedürfnissen in der Gegenwart gerecht zu werden und sie in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen zu erreichen. Kirchliche Arbeit zielt dann auf eine Begleitung und Förderung von Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft. Dafür ist eine Wahrnehmung der Lebenslagen von Menschen in der pluralen und individualisierten Gesellschaft grundlegend. Beispielsweise liegen dann Angebote für Menschen in Trennungs- und Scheidungssituationen nahe (meist eine Lebenssituation, in der das Selbstverständnis und das Lebensgefühl in Frage stehen) oder Räume, Deutungshilfe und Gemeinschaft für Patchworkfamilien, ebenso Angebote für Menschen, die vorzeitig in den Ruhestand gehen und deren Selbstverständnis sich wandeln muss. Mit diesen Beispielen sind auch religiöse Fragen berührt, insofern es um das grundlegende Woher und Wohin geht, um das Selbstverständnis in der Welt und in einem größeren Ganzen, um Orientierung und die Frage nach dem, worauf man sich in all der Instabilität verlassen kann. Eine Kirche, die sich als Teil der Gesellschaft versteht, nimmt diese Lebenssituationen nicht nur wahr und heißt Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen willkommen, sondern bietet für die unterschiedlichen Fragen und Themen differenziert Raum und Begleitung.

In religiösen Fragen weiterhelfen

Inhaltlich legt sich dann als eine wesentliche Aufgabe kirchlichen Handelns nahe, Menschen bei der Arbeit an einer persönlichen religiösen und weltanschaulichen Überzeugung zu unterstützen und zu begleiten, durchaus auch Inhalte dazu anzubieten und sie überzeugend zu begründen, ohne jedoch davon auszugehen, dass sie unhinterfragt übernommen würden. Für Pastorinnen und Pastoren bedeutet dies die Erwartung, Fachleute für

⁴ Einen solchen Versuch bildet mein Modellvorschlag der “kirchlichen Orte”, vgl. U. Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu den kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004, 127-155.

Religion und damit auch für die oft nur geahnten, im Alltag kaum bewussten ‘Religiositäten’ zu sein. Pluralisierung bedeutet hier auch, dass Pastorinnen und Pastoren mit sehr unterschiedlichen Einstellungen, Hoffnungen und Ängsten umgehen müssen. Statt wie früher die ‘Definitions-macht’ in Glaubensdingen zu haben, müssen sie mit dem, was ihnen religiös ‘entgegenkommt’, umgehen und dies mit der christlichen Tradition in Beziehung setzen. Dabei ist Hinhören und Wahrnehmen gefragt, Zurückfragen und Deuten, vielleicht auch mal eine Antwort zu geben, vor allem aber bei der eigenen Suche zu helfen.

Konsequenzen für die Zukunft der Kirche

Die wenigsten Reformüberlegungen und Entscheidungen werden Kirche ausschließlich als Gegenwelt zur Gesellschaft oder ausschließlich als die gesellschaftlichen Ent-

wicklungen positiv aufnehmend verstehen, sondern sich irgendwo zwischen den Extremen verorten. Mir scheinen jedoch die vielfältigen gegenwärtigen Versuche, auf die finanziellen Fragen strukturell zu reagieren (und, wenn es gut geht, dabei die inhaltliche Zukunft der Kirche im Blick zu haben), von der Tendenz her von der einen oder der anderen Richtung her geprägt zu sein. Das gilt auch dann, wenn Elemente der anderen Position ergänzend oder als nicht aufzugeben erwähnt werden – die dominante Tendenz wird jedoch meist deutlich. Insofern lässt sich dieser Beitrag auch lesen als Deutungshilfe gegenüber konkreten Strukturüberlegungen, um diese auf ihre Haltung zur Gesellschaft hin zu befragen und die Konsequenzen in den Blick zu bekommen.

Deutlich wird: Kirche kann sich auf unterschiedliche Weise zur Gesellschaft positionieren. Damit folgt sie unterschiedlichen leitenden Bildern und erfüllt unterschiedliche Aufgaben. Diese muss man bei der Entscheidung über den zukünftigen Weg der Kirche bejahen können.